

Frank Haase

Melina Kirchartz: Riskantes Denken: Zur Funktion der Mensch-Maschine-Analogie in der Medienwissenschaft

2024

<https://doi.org/10.25969/mediarep/21929>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Haase, Frank: Melina Kirchartz: Riskantes Denken: Zur Funktion der Mensch-Maschine-Analogie in der Medienwissenschaft. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 41 (2024), Nr. 1, S. 45–46. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/21929>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Melina Kirchartz: Riskantes Denken: Zur Funktion der Mensch-Maschine-Analogie in der Medienwissenschaft

Bielefeld: transcript 2023 (Edition Medienwissenschaft Bd.103), 288 S., ISBN 9783837666311, EUR 44,99

(Zugl. Dissertation an der Universität Siegen, 2020)

Die Fragestellung, der die Autorin in ihrer Arbeit *Riskantes Denken: Zur Funktion der Mensch-Maschine-Analogie in der Medienwissenschaft* in Hinblick auf das Verhältnis von Mensch und Maschine nachgeht, ist folgende: Es gilt, „die Analogie als theoriekonstitutive Figur ernst zu nehmen und nach ihrer substantiellen Bedeutung für (geisteswissenschaftliche) Theoriebildung zu fragen. Die Analogie, soviel sei vorweggenommen, wird sich als äußerst defizitäre Figur erweisen, die zwar billig zu haben ist, deren Folgekosten aber oftmals umso höher sind“ (S.11). Wenn man bedenkt, dass schon Platon Analogien als Mittel zur Erkenntnis der intelligiblen Welt benutzte, sollte deren Wert vielleicht

respektvoller gewürdigt werden – soviel sei vorweggenommen.

Eingehend werden „vier theoretische Großentwürfe: des mechanistischen Materialismus, der Technikphilosophie, der Kybernetik und der Medientheorie“ (S.13) untersucht, wobei das Erkenntnisinteresse von der Frage geleitet ist, inwieweit „eine Analogie theoriekonstitutiv ist, [...] im engeren Sinne auch relevant für die Architektur von Theorie“ (ebd.).

Im Einzelnen werden folgende Theorieentwürfe gewürdigt: Ernst Kapps Technikphilosophie (S.95-114), Norbert Wiener's *Cybernetics* (S.115-174), die Medientheorien Marshall McLuhans (S.202-211), Vilém Flusser's (S.212-226), Friedrich

A. Kittlers (S.227-239) und Bruno Latours (S.240-254).

In ihrer Schlussbetrachtung (S.255-276) kommt die Autorin zu folgendem Ergebnis: „Um Ähnlichkeiten zwischen zwei systemunterschiedlichen Entitäten zu konstruieren, haben sich in geisteswissenschaftlicher Theoriebildung zwei grundlegende Strategien herausgebildet: a) Entkonkretisierung oder Verdünnung von Konkretheit, b) Verschleppung von partieller Isomorphie bzw. der Nachweis partieller Isomorphie im Generellen“ (S. 259). Dieses Fazit lässt sich aber gleichwohl auch auf die vorliegende Arbeit selbst anwenden. Allein die Analogie als ‚defizitäre Figur‘ zu diagnostizieren, übersieht ihren erkenntnistheoretischen Wert und übergeht die insbesondere in den vorgestellten Medientheorien eröffneten Fragehorizonte, die Wissenschaft als solche ausmacht. Deutlich wird dies am Beispiel der Auseinandersetzung um das Theorem „Medienapriori“ (S.190ff.): „Ein *ungezügelter* Medienapriorismus hat in der Vergangenheit bereits gnadenlos jede ihm sich bietende Möglichkeit ausgeschöpft: Verstehen, Wissen, kulturelle, soziologische, historische Prozesse, Wirklichkeit, Wahrnehmung, Erkenntnis, Denken, Erfahrung, sowie Mensch-Sein überhaupt werden durch Medien, wenn nicht monokausal bedingt, so doch zumindest wesentlich formiert und, wenn man einen radikaleren Begriff verwenden will, determiniert“ (S.191).

Unkonkreter geht es kaum: Wer steht für den „ungezügelten“ Medienapriorismus? Woran lässt sich die Gnadenlosigkeit ermesen? Was spricht gegen eine Formierung durch Medien, die keineswegs deterministisch zu denken ist?

Das Theorem ‚Medienapriori‘ ist zuallererst im Sinne Michel Foucaults als historisches Apriori zu lesen, um die formierende Dimension von Medien überhaupt in den Blick zu bekommen, ohne dass damit ein Universalitätsanspruch verbunden ist. In diesem Sinne ist dies eine wissenschaftliche Blickrichtung, die insbesondere auf der Ebene von Medientechnik und Semiotik angesiedelt ist. Deshalb ist nicht nachvollziehbar, warum die Autorin zu der Schlussfolgerung kommt: „Immer dann, wenn ein solches mediales oder eben auch medientechnisches Apriori installiert wird, löst es den Menschen als souveränes Subjekt ab“ (S.192). Auch hier fehlt die Konkretion und bleibt so als Behauptung stehen.

‚Riskantes Denken‘ ist eine für die Geisteswissenschaft und insbesondere für die Medienwissenschaft wünschenswerte Herausforderung, wenn sie zudem mit selbstkritischer Überprüfung der jeweiligen Theoriebildungen verbunden ist. Ist aber ‚Riskantes Denken‘ als Selbstzweck „billig zu haben“ – können die „Folgekosten [...] oftmals umso höher“ (S.11) sein.

Frank Haase (Basel)